



Abend-

Zeitung.

205.

Mittwoch, am 27. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hsu).

H a ß u n d L i e b e.

Jüngst in holder Mädchen Kreise
Spielt' ich, gegen sonst'ge Weise,
Einen etwas stummen Gast;
Mich umschwebten finst're Launen,
Und die Blonden, wie die Braunen,
Waren alle mir verhaßt.

„Alle? — Ei, das klingt gefährlich!
Ist der Fall doch kaum erklärlich,
Daß es einen Dichter giebt,
Der in Lagen, wo vom Bogen
Amor's tausend Pfeile flogen,
Doch sich gleichwohl nicht verliebt!“ —

Sehr natürlich sind die Fragen;
Doch — was werden Sie nun sagen,
Wenn ich schon mein Herz verlor?
Kommen nicht in diesem Falle,
Außer einer Einz'gen, alle
Schönen uns gleichgültig vor? —

Du allein, Du, die ich meine,
Fehltest jenem Festvereine,
Fehltest wenigstens doch mir!
Wann — o wann seh' ich Dich wieder?
Dir ertönen meine Lieder,
Und mein Herz ist stets bei Dir.
Heinrich Döring.

Die Blume der Liebe.

(Fortsetzung.)

5.

Mit dem Läuten der Glocken, welches nach ein-
gebrochenem Dunkel den Beginn des Festes andeu-

tete, durchströmte ein eisiger Schauer das Herz der köstlich geschmückten Braut. Weißer als die Seide ihres Kleides ward ihr Gesicht und das dunkelblaue Auge schien vor Furcht erlöschen zu wollen. Der Augenblick, wo ihr verstorbener Vater bei ähnlichem Glockengeläute in die unterirdischen Wohnungen der Kirche des benachbarten, jetzt ebenfalls dem Grafen zugehörigen Gutes, zur Ruhe gebracht werden sollte, stand vor ihrer hochaufgeregten Einbildungskraft. Noch tiefer in jenen trostlosen Abend versetzte sie der Fackelschein, welcher sie an der Hausthür empfing, dem sie damals vom Fenster aus nachgestarrt hatte. Die Menge versammelter Menschen war bei dem väterlichen Begräbniß auch dagewesen. Und in der Kirche, wo man Alles bereit geglaubt hatte, wurde ein Lied nach dem andern gesungen.

Die Braut bemerkte, wie beim Anfange des dritten ihr Pflegevater dem Cantor sein Bestreben darüber ausdrückte und dieser ihm achselzuckend offenbar etwas Trauriges zustimmte.

Die Ursache war, daß den Pfarrer, einen achtzigjährigen Greis, eine große Schwäche angewandelt hatte, von der er sich nur erst ein wenig erholen sollte.

Die immer lauter werdende Ungeduld der zahlreich in der Kirche versammelten Landleute war eine Unbehaglichkeit mehr. Endlich trat der würdige Diener des Herrn todtenbleich aus der Thür der Sakristei hervor, grüßte, aber nicht heiter, wie sonst

in ähnlichen Fällen, nach der Gutsheerrschaft herüber und schwankte dem Altare zu. Mit leisem, ganz von der Festigkeit der an ihm gewohnten Stimme abweichenden Tone begann er, als das Paar und die dasselbe begleitenden Aeltern genahet waren, seine Anrede. Seine Laute wurden immer unbestimmter und weniger vernehmlich, bis er endlich vollkommen sprachlos zusammensank. Vergebens jede Bemühung, ihn in's Lebens zurückzubringen.

So hatte denn doch auch das Läuten, der Fackelschein dieses Abends einem Todten gegolten! —

Viele Tage konnte Hildegard sich nicht erholen von dem Schrecken über das ganz unerwartete Ereigniß. Zudem betrachtete sie dasselbe nur für einen Wink mehr, das Verhältniß zu scheuen, das sie so sehnlich wünschte und vor dem ihr doch so bange war. Leider wußte sie gar nicht, wie sie letzteres ihrem Verlobten kund thun sollte.

Umsonst geschah inzwischen auch der Vorschlag, zu Vermeidung der Erinnerungen an jenen Abend, die Trauung bei Tage und nicht in der Kirche vornehmen zu lassen. Hildegard lehnte Alles unter der Versicherung ab, daß jenes Erlebte noch zu schwer auf ihr laste, um der Feierlichkeit sich gewachsen zu fühlen.

6.

Ganz wider des Marchese Verhoffen nahm die Zeit, welche bis dahin schon große politische Veränderungen herbeigeführt hatte, nun im Allgemeinen einen durchaus neuen Charakter an. Die günstigen Aussichten, mit welchen der Major und die Parthei, der er diente, sich geschmeichelt hatten, entfernten sich weiter als jemals von ihrer Erfüllung. Eine Macht nach der andern verließ die Adler Frankreichs, unter denen der Welttheil so lange geseufzt und geblutet hatte, ihnen feindlich gegenüber zu treten. Die zeitherigen bewaffneten Gewaltherrscher betrachteten als treulosen Abfall denselben Schritt, den ihre nunmehrigen Gegner für das heilige Recht jedes Unterdrückten ansahen und also laut verkündigten.

Immer furchtbarer loderte der Haß von beiden Seiten auf. Der Marchese, dessen Geburtsland, wegen der Verhältnisse zwischen seinem Fürsten und dem Beherrscher Frankreichs, ein Interesse mit diesem Reiche hatte, der auch als Krieger dem Helden aufrichtig ergeben war, dessen Fesseln die Welt endlich von sich zu werfen trachtete, konnte so we-

nig, wie alle Andere, zu einer freien Ansicht der Dinge gelangen. Oft brach er daher in laute Mißbilligung des Undanks gegen seinen Kaiser aus, als ob irgend ein Fürst durch Gewalt auf den Dank der gemißbrauchten Völker Anspruch erwerben könnte!

Der Graf und die Gräfin konnten ihre von der seinigen sehr abweichende Ansicht der Dinge durchaus nicht ganz verbergen. Sie standen indessen an, sie geradehin zu eröffnen, weil die französischen Waffen die dortige Gegend noch immer in Furcht hielten. Aber der Major durchschaute mißbilligend ihre Gesinnung.

Ein großer Trost würde es ihm gewesen seyn, hätte nur Hildegard sie nicht getheilt. Aber gerade seine Verlobte sprach sich eines Tages so rücksichtslos über die Ereignisse aus, sie bemühte sich dergestalt, ihm die Richtigkeit ihrer Gedanken in's Licht zu setzen, daß er darum zwar nicht irre in seiner Treue gegen den Machthaber Frankreichs, aber doch weit milder wurde in dem Urtheile über den allgemeinen Aufstand der deutschen Völker.

Je unruhiger er, bei der immer deutlicheren Wendung des französischen Kriegesglückes, der Trennung von seiner Braut mit jedem Tage entgegen sah, um so dringender wurden seine Bitten, daß Hildegard nicht länger sein Glück verzögern möchte. Schon verzweifelte sie an der Möglichkeit, den Geliebten mit der Trauung, auf der er bestand, länger hinzuhalten, da er sie im Namen der Liebe zu fordern berechtigt war. Schon war es, als ob die Vorstellung jenes Traumes am Morgen des festgesetzten Hochzeitabends, ja selbst das schauerliche Hinsinken des Geistlichen am Altare dem Andränge seiner Forderung an ihr Herz keinen längern Widerstand leisten würde, als eines Tages ein starkes Corps Franzosen sich in der dortigen Gegend concentrirte. Zwar hatte der Marchese die Freude, in dem commandirenden Generale, welcher auf dem Gute Quartier nahm, einen jahrelang ihm entrückt gewesenen Oheim wieder zu umarmen; allein die Wuth dieses bejahrten Kriegers, die Schonungslosigkeit, womit er sich gegen die Widersacher des französischen Namens aussprach, und besonders die Deutschen schmähete, ohne sogar das Beiseyn des Hausherrn zu berücksichtigen, der Fluch, dem er jeden weihete, der sich zu irgend einem nähern Vereine mit dieser treubruchigen Nation herabwürdigen könne, erregte dem Marchese großen Unmuth. Zum Glück störten ihn die Ereignisse in allem tiefem Nachdenken darüber.

Die die Gegend durchschwärmenden Deutschen nöthigten das Corps, entweder abzuziehen, oder stets unter den Waffen zu bleiben. Ersteres aber war vor einer nähern Kunde vom Stande der Hauptmacht nicht zu wagen, auch würde der General das letztere schon darum vorgezogen haben, weil es seinem Hasse gegen die Empörer, wie die Diener der Gewalt den Widerstand der von ihnen Bedrängten immer zu heißen pflegen, am besten zusagte.

7.

Nicht selten wurden Gefangene eingebracht. Eines Abends, als Graf und Gräfin am Fenster einem Schauspiel dieser Art traurig zuschauten, wendete ein gefangener Landwehroffizier sein Auge zu ihnen hinauf. Aber der Huth war ihm zu tief in's Gesicht gefallen, als daß sie ihn hätten erkennen mögen, und die ihm auf den Rücken fest zusammengeschürzten Hände hinderten ihn, mit diesem ihrem Blicke zu Hülfe zu kommen. Da schüttelte er den Huth ganz herunter und zum größten Schrecken des Paares erkannten sie in dem also Gemisshandelten ihr Pflegekind Bertram von Eisenberg.

In größter Bestürzung eilte der Graf zu des Majors Oheim, der unmittelbar zuvor angelangt war. Er trug auf Bestrafung dessen an, dem die unwürdige Begegnung dieses Offiziers zur Last falle.

Das bin ich selbst! antwortete der General mit funkelnden Augen. Der Elende war ja nicht anders zu bändigen!

Der Graf suchte sein Verhältniß zu Bertram geltend zu machen. Allein der General sagte achselzuckend: Ich muß sie bedauern, Herr Graf, daß sie ihre Güte sonach an einen Wahnsinnigen verschwendet haben. Er hat den Kaiser auf eine Art gelästert, welche mir alle Schonung verbietet. Nach dem Vorgefallenen bin ich verpflichtet, ihn mit nächster Gelegenheit in's Hauptquartier abgehen zu lassen, dort werden ein Paar Kugeln seinem Herzen die Treulosigkeit schon benehmen.

Vergebens erschöpfte der Graf und dann auch die Gräfin nebst Hildegard ihre Bitten. Der General behauptete kalt, daß diesem Missethäter mit solch einem militairischen Tode noch eine ganz unverdiente Gnade wiederfahre.

Der Graf schien jetzt seinen vollen Unmuth aufbrausen lassen zu wollen. Da gab ihm noch der mit anwesende Marschese einen Wink, ihm hinaus-

zufolgen, und gelobte ihm, den jungen Mann zu retten, nur möge er sich still verhalten.

Inzwischen erfuhr Hildegard's Verlobter, wie wild der schon gefangene Gewesene den Degen, den man ihm gelassen, gegen das gegebene Wort, gemißbraucht, auch auf welche Weise er nicht nur den französischen Kaiser, sondern auch sein ganzes Heer geschmäht hatte, so, daß es ihn reuete, seine Zusage zur Rettung gegeben zu haben.

Um Mitternacht trat Collini zu Bertram in's Gefängniß. Des Gebundenen wilde Miene bei der barschen Frage, was er wolle, empörte ihn noch mehr.

Dich befreien will ich, so wenig Du es auch verdienst. Einzig geschieht es, weil ich's dem Grafen versprochen habe.

Hm! lachte Bertram: und ich, ich nehme die Freiheit nur an, aus so unwürdiger Hand, um Dir künftig mit dem Degen auf die Rede Antwort zu geben, deren Du Dich gegen mich erühnen konntest.

Erühnen? Armseliger Wurm, der es bloß mir verdankt, daß er nicht zertreten wird! knirschte der Aufgereizte, und übergab ihn draußen seinem Diener, der, wohlbekannt mit Gegend und Umständen, ihn aus dem Dorfe in Sicherheit brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltame öffentliche Annoncen.

In den Br—n Wochenblättern No. 29 S. 407 liest man unter den Todesnachrichten:

„Endlich starb heute mein guter Vater.“

Jemand, der sich als Blutigelverkäufer ankündigt und dem Gerüchte, als habe er diesen Handel aufgegeben, öffentlich widersprechen wollte, ließ in den ...schen Anzeigen 1817 einrücken:

„Um Irrungen zu vermeiden, setz' ich und verkaufe ich Blutigel.“

Ein Vermiether einzelner Pferdeställe bot dieselben mit den Worten aus:

„Ställe für einzelne Herren.“

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Fortsetzung.)

Orchester und Singende wetteiferten unter der Leitung unsers berühmten Spohr, aber die Ehre dieses Abends waren Herr Gerstäcker und Dlle. Braun, welchen nach dem allgemeinsten Beifall die Ehre des Gerufenwerdens zu Theil wurde, mit deren Ertheilung man bei uns mit Recht bisher sehr sparsam war. In dem einige Aderde später gegebenen Oberon lernten wir zwei neue Sängerrinnen kennen, eine Dlle. Backofen, welche ihre theatralische Laufbahn mit einer sehr angenehmen Stimme begann, deren vollen Gebrauch ihr jedoch die von dem ersten öffentlichen Auftreten unzertrennliche Aengstlichkeit nicht vergönnte, die jedoch mit aufmunterndem Applaus belohnt wurde, als Titania, und Dlle. Roland, welche bisher eine Zierde des Weimar'schen Theaters war, als Oberon. Der gute Ruf, der ihr voran ging, war wohl begründet und der langandauernde Beifall, der ihr nach ihrer ersten Arie, einer Perlschnur der reinsten Silberglockentöne, entgegen scholl, war ihr ein Zeichen der Anerkennung ihres Werthes und der Freude, sie die Unsere nennen zu können. Auch sie wurde am Schlusse der Vorstellung gerufen und erntete bald darauf als Myrrha im unterbrochenen Opferfest neue Lorbeeren, eben so wie Gerstäcker, der den Murney noch nie so trefflich gesungen hatte, und Berthold, der als Masseru immer ausgezeichnetes leistet.

Zwischen der Vorstellung des Korbs und der Vertrauten sang am 26. Juli Dlle. Nerl, welche auch erst seit Kurzem aufgetreten ist, eine Arie von Pär und eine von Rossini mit Beifall, der gewiß noch größer gewesen seyn würde, wenn die junge Sängerin mehr Herrin ihrer Mittel hätte werden können, woran auch sie die schon erwähnte Aengstlichkeit hinderte. Sie wird, dem Vernehmen nach, bei uns bleiben und hoffentlich unsere Erwartungen rechtfertigen. Diese wurden am Geburtstage unseres Kurfürsten durch die Aufführung eines neuen Meisterwerks unsers Spohr, zu dem ihm Ihr Landsmann Gehe eine recht wackere Dichtung, die wohl verdiente, den Händen eines solchen Tonkünstlers anvertraut zu werden, gespendet hatte, weit überrreffen, so hoch gespannt sie auch gewesen waren. Es ist ein vergebliches Bemühen, etwas beschreiben zu wollen, was unbeschreiblich ist und es hiesse Eulen nach Athen tragen, wenn ich mehr von der Jessonda sagen wollte, als daß sie von Spohr ist. Wollte ich mehr thun, so würde ich es etwa wie einst der Wandbecker Bote mit „Emilie Galotti“ machen und sagen müssen: „sonderlich hat gefallen die Ouvertüre, sonderlich der erste Chor im Tempel, sonderlich das Duett zwischen dem Oberbraminen (Berthold) und dem jüngsten Braminen Nadori (Gerstäcker), sonderlich das Duett zwischen Jessonda (Dlle. Braun) und Amazili (Dlle. Roland), sonderlich das Terzett zwischen dieser und Nadori u. s. w., u. s. w. bis zum letzten Finale.“ Orchester und Sänger schienen es sich gelobt zu haben, zur Ehre des Tages und ihres verehrten Meisters zu leisten, was in ihren Kräften stand, und so konnte es nicht fehlen, daß dessen Werk sich des allgemeinsten Beifalls erfreute und dem Verehrten einen neuen frischen Zweig in seinen früher wohl verdienten Lorbeerkranz wand, ein Beifall, der bei der

zweiten Aufführung (am 3. August) sich trotz der kochenden Hitze, welche wohl bei einem minder kostbaren Werke im Stande gewesen wäre, die Zuhörer zu entlassen, noch lauter aussprach, indem fast kein Theil dieses aus einem Gusse gebildeten Werkes ohne Applaus verhallte. Ganz Vortreffliches leistete wiederum Gerstäcker, vorzüglich in dem erwähnten Terzett, doch gebührte auch den Leistungen der Uebrigen reichlicher Beifall, der ihnen denn auch, wie gesagt, in verdientem Maße ward. Ueber die herrlichen Decorationen und die prächtigen Costüme brauche ich Ihnen nichts besonders zu sagen, da das bei uns Dinge sind, die sich von selbst verstehen und von keinem deutschen Theater übertroffen, von nur wenigen erreicht werden.

Von Trauerspielen haben wir seit der Wiedereröffnung der Bühne nur Correggio und das Bild gesehen. In ersterem bewährte Herr Löwe dieselbe Meisterschaft, welche ihm unlängst in Leipzig und Wien die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen erworben hatte. Dasselbe that er als Spinarosa im Bilde, den er schon früher mit vielem Beifalle, dieß Mal aber in höherer Vollendung gab, indem er eine gewisse Zierlichkeit in Stellungen und Rede verwied, die wohl bei Einem, an dessen innerer Blüthe ein solcher Wurm seit Jahren genagt hat, nicht ganz natürlich war, wenn sie schon dem mit dem Stücke noch nicht Vertrauten wohl gefiel. Jetzt war er ganz, wie ihn der Dichter sich gedacht, welcher sich wäre er Zeuge dieser Vorstellung gewesen, gewiß gefreut haben würde, seine Idee so verkörpert zu sehen. Trefflich stand ihm zur Seite Mad. Feige als Camilla, welche ihre schwere Rolle, die übrigens nicht zu den sogenannten dankbaren gehört, mit der Virtuosität gab, die sie uns von ihr zu bewundern seit lange gewährt hat. Die Freude, sie wieder auftreten zu sehen, war doppelt groß, indem wir uns durch diese Vorstellung überzeugen konnten, daß sie eine langwierige Krankheit, welche sie der Bühne für immer zu entziehen drohte und von deren verderblichem Einflusse bei ihrem ersten Auftreten vor vier Monaten noch einige leichte Spuren bemerklich waren, nun ganz glücklich überstanden hat und wir nun zu der Hoffnung berechtigt sind, sie mit verjüngter Kraft noch lange ihrem Dienste als erste Priesterin im Tempel Melpomenens und Thaliens vorstehen zu sehen. Außer ihr gebührte übrigens Hrn. Seydelmann, einem der trefflichsten Mitglieder unserer Bühne, dessen Name wohl geeignet ist, das Publikum zum Besuch einer Vorstellung zu bestimmen, als Castellan ausgezeichnetes Lob, wie denn auch Herr Gasmann als Graf von Nord recht brav war.

Neu war: Die Theilung der Erde, welche kein Glück machte und nur in wenigen Scenen Lachen erregte. Vielleicht war die Erwartung durch die Berichte über die günstige Ausnahme, welche dieses Lustspiel an einigen andern Orten gefunden haben soll, zu hoch gespannt, vielleicht auch die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch die „beschämte Eifersucht“, welche vorher gespielt worden war, wodurch sich die Vorstellung der „Theilung der Erde“ bis nach 10 Uhr und das nach einem der heißesten Tage hinzo, ermüdet worden — kurz, das Stück fand keinen Beifall und Viele warteten das Ende gar nicht ab. Vielleicht hätte es unter andern Umständen besser gefallen, obgleich es viel zu gedehnt ist, manches Bekanntere enthält und auch den Fehler hat, daß man sich eigentlich durchaus für keine der handelnden Personen besonders interessiren kann. (Der Beschl. folgt).